

Die differenzierte Haltung Goethes und Rudolf Steiners gegenüber dem Mikroskopieren

Ist auch derjenige Bereich der Erfahrungswelt, der sich uns erst durch das Mikroskop erschließt, einer goetheanistischen Bearbeitung zugänglich? Oder schließen sich das Mikroskopieren und die goetheanistische Betrachtungsweise gegenseitig aus?

Bis heute hat es immer wieder Versuche gegeben, die durch Goethe beispielhaft vorgelebte Art der Wissenschaft auch im mikroskopischen Bereich weiter zu entwickeln – unter anderem in früheren Ausgaben dieses Jahrbuchs. Insofern diese Arbeiten als goetheanistisch gelten können, geben sie eine Antwort auf die eingangs gestellte Frage. Auf der anderen Seite wird immer wieder die Auffassung vertreten, daß eine so künstliche Einrichtung wie das Mikroskop, indem sie die unmittelbare Anschauung in einseitiger Weise verfälscht, von vornherein von einer Erkenntnis der Wirklichkeit wegführen muß. Diese Haltung kann sich auf entsprechende Äußerungen Goethes und besonders Rudolf Steiners berufen.

Eine nähere Durchsicht ihrer Werke zeigt allerdings bald, daß weder Goethe noch Steiner das Mikroskopieren in einseitiger Weise ablehnte. Vielmehr lassen beide eine sehr differenzierte Haltung erkennen. Im folgenden soll deshalb anhand von Selbstzeugnissen genauer betrachtet werden, wie Goethe selbst und wie in seiner Nachfolge Steiner mit dieser Frage umging.

Der Mikroskopiker Goethe

Goethe verzichtete durchaus nicht auf die Möglichkeit, mittels optischer Hilfsmittel seinen Erfahrungsbereich in die Welt des Allerkleinsten, mit dem bloßen Auge nicht mehr Sichtbaren hinein auszudehnen. Schon früh bezog er in seine botanischen Studien das Mikroskop mit ein. Hierüber schreibt STEINER (1883):

Die nächsten eingehenden Beobachtungen der Pflanzenwelt fallen in das Jahr 1784. Wilhelm Freiherr von Gleichen, genannt Rußwurm, hatte damals zwei Schriften herausgegeben, welche Untersuchungen zum Gegenstande hatten, die Goethe lebhaft interessierten: «Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen» (Nürnberg 1764) und «Auserlesene mikroskopische Entdeckungen bei den Pflanzen» (Nürnberg 1777-81). Beide Schriften behandelten die Befruchtungsvorgänge an der Pflanze. Der Blütenstaub, die Staubfäden und Stempel wurden sorgfältig untersucht und die dabei stattfindenden Prozesse auf schön ausgeführten Tafeln dargestellt. Diese Untersuchungen machte nun Goethe nach. Am 12. Januar 1785 schreibt er an Frau von Stein: «Mein Mikroskop ist aufgestellt, um die Versuche des Gleichen, genannt Rußwurm, mit Frühlingsantritt nachzubeobachten und zu kontrollieren.» In demselben Frühlinge wurde auch die Natur des Samens studiert, wie uns ein Brief an Knebel vom 2. April 1785 zeigt: «Die Materie vom Samen habe ich durchgedacht, soweit meine Erfahrungen reichen.»

Im Juni 1785 erwarb Goethe auch von Gleichens «Abhandlung über die Samen und Infusionstierchen» (CONRADY 1987), die ihn offenbar zu ausgedehnten eigenen Untersuchungen der Infusorien anregte:

Am 16. März 1786 schreibt er an Frau von Stein: «Ich bitte Dich um Dein Mikroskop, um es mit dem meinigen zu verbinden und einige Beobachtungen zu machen, ich habe Infusorien von der schönsten Sorte.» Am 14. April 1786: «Ich habe das größte Verlangen, Dich zu sehen, zumal da ich Dir die köstlichsten Geschöpfe zu zeigen hatte; hätte ich nur meinen Vorsatz ausgeführt, ich wollte nach Hof schicken und Dich holen lassen: ich habe nun schon Tiere, die sich den Polypen nahen, fressende Infusionstiere.» Am 17. April 1786 an Jacobi: «Wenn Dir mit Infusionstierchen gedient wäre, könnte ich Dir einige Millionen verabfolgen lassen» und am 5. Mai 1786: «Daß Dir Deine Infusionen so gut geraten sind und Dir die Tierchen zu Freuden aufwachsen, gönne ich Dir herzlich.» (STEINER 1883)